

**Gunter Scholze**

“Wir hatten Glück!”



Ausarbeiten von

**Mateusz Matuszyk**

[Wrocław]

Wrocławski Rocznik  
Historii Mówionej  
Rocznik V, 2015  
ISSN 2084-0578



Im Essay *Planet der Nomaden* bezeichnete Karl Schlögel den Krieg als „*Mutter großer Verlagerungen der Nationen*“<sup>1</sup>. Während der letzten zwei Weltkriege griffen Millionen von Männern zur Waffe und überquerten Europa entlang der Kampfwege, deren Länge und Richtung von den Frontlinien markiert wurden. Soldaten waren jedoch nicht die einzige Gruppe von Menschen, die infolge von Kriegshandlungen in Bewegung gesetzt wurde. Vor der in Reihen marschierenden Armee schollen die Flüchtlingswellen an, die entweder – aus Angst vor der Feindarmee flüchteten oder aus den Gebieten, die von Kriegsmaßnahmen bedroht waren, zwangsläufig evakuiert wurden. Als das Geschütz verstummte, begannen darüber hinaus die siegreichen Länder eine neue Nachkriegsordnung zu errichten. Alte Grenzen wurden verschoben und neue gezogen, All dies im Schatten großer Völkerwanderungen, die zur Bildung homogener Nationalstaaten führen sollten, weil diese laut der Sieger ein Garant für Stabilität und Frieden sei.

---

<sup>1</sup> K. Schlögel, *Planeta nomadów*, [in:] *idem*, *Środek leży na Wschodzie. Europa w stadium przejściowym*, Warszawa 2005, S. 103.

Nach dem Ersten Weltkrieg wurde die Umsiedlung ethnischer Minderheiten ein wichtiges Werkzeug der internationalen Politik, das zum Lösen der Nationalitätenkonflikte angewandt und rechtlich sanktioniert wurde. Aufgrund der Umsetzung der Bestimmungen der Abkommen aus Neuilly (1919) und Lausanne (1923) wurden etwa eineinhalb Millionen Menschen zum Verlassen ihres bisherigen Wohnortes gezwungen. Anfangs sollte auch das Münchner Abkommen (1938) den Bevölkerungsaustausch zwischen der Tschechoslowakei und dem Dritten Reich sanktionieren. Die Vorschläge der französischen und englischen Politiker entsprachen jedoch nicht den bilateralen Beziehungen zwischen den beiden Staaten. Aus diesem Grund zwang das Dritte Reich – *nota bene* ohne Teilnahme der Tschechoslowakei – denjenigen europäischen Großmächten ihren Willen auf, die nicht mit dem „Transfer“, sondern mit der Abtretung durch Prag aller Territorien auf denen über 50% der deutschen Bevölkerung wohnte. Im Endeffekt wurden aus den Gebieten, die an das Dritte Reich angeschlossen wurden, 186 000 Tschechen zur Flucht gezwungen<sup>2</sup>.

Obwohl in der Zwischenkriegszeit die Bevölkerungsverlagerungen vor allem dem Erhalt der Stabilität und dem Frieden dienen sollten, sieht die Angelegenheit im Falle des von Adolf Hitler verkündeten Plans des kompletten ethnographischen „Umbaus der Landkarte Europas“ (1939) anders aus. Die Vision der Nationalsozialisten setzte voraus, dass in Europa Ansiedlungen gebildet werden, die „rassenrein“ sind. Das bedeutete (wortwörtlich) alle Bevölkerungsgruppen zu beseitigen, die von deutschen Rassenideologen als minderwertig oder unbrauchbar bezeichnet wurden. Der Reichsgau Wartheland wurde hier eine Art Versuchsgelände für die nationalsozialistische Bevölkerungspolitik, wo Gauleiter Arthur Greiser von Anfang an Maßnahmen unternahm, die zur Vernichtung der polnischen und jüdischen Bevölkerung führten, und später auf anderen Territorien, die von dem Dritten Reich besetzt waren, kopiert wurden<sup>3</sup>.

Im Jahr 1943, als das Schicksal des Krieges eine Wende nahm, sollten die Deutschen, die bisher die brutalste Bevölkerungspolitik führten, selber

---

<sup>2</sup> P. Ther, *Ciemna strona państw narodowych. Czystki etniczne w nowoczesnej Europie*, Poznań 2012, S. 145–171.

<sup>3</sup> M.Y. Arani, *Okręg Rzeszy Kraj Warty jako obszar eksperymentalny narodowosocjalistycznej polityki ludnościowej*, [in:] *Inżynieria społeczna. Między totalną utopią a częściowym pragmatyzmem*, hrsg. von P. Madajczyk, P. Popieliński, Warszawa 2012, S. 116–134.

Gegenstand des Bevölkerungstransfers werden, den die Alliierten in Mittel- und Osteuropa nach Ende des Zweiten Weltkrieges planten. Auf der Potsdamer Konferenz, trafen die siegreichen Großmächte die endgültige Entscheidung über die Umsiedlung der deutschen Bevölkerung aus Polen, der Tschechoslowakei und Ungarn in drei Okkupationszonen in Deutschland – ein zahlenmäßig beispielloses Vorhaben. Vorsichtige Schätzungen gehen von 10 Millionen umzusiedelnden Menschen um<sup>4</sup>. Allein aus Polen, das auf Grundlage der Entscheidung der siegreichen Großmächte auf Kosten der östlichen Gebiete des Dritten Reiches (Pommern, Ostpreußen, Schlesien) nach Westen verlagert wurde, wurden im Rahmen der Umsiedlungsaktion, die bis zum Ende des Jahres 1950 realisiert wurde, in die britische und sowjetische Okkupationszone in Deutschland, insgesamt 3,5 Millionen Deutsche umgesiedelt<sup>5</sup>.

Kurz nach dem Krieg wurde die Problematik des Transfers der deutschen Bevölkerung aus den polnische westlichen Gebieten, Gegenstand der Forschungen polnischer Wissenschaftler<sup>6</sup>. Anfangs waren das Hauptbeiträge, die das Problem des Bevölkerungswechsels im Rahmen der Bestimmungen der Potsdamer Konferenz behandelten. In den nächsten Dekaden des 20. Jahrhunderts interessierten sich die polnischen Historiker vor allem für alle Mechanismen der polnischen Verwaltung, die für die Organisierung und Durchführung der Umsiedlungsaktion verantwortlich waren<sup>7</sup>. Die Arbeiten, die diese Problematik betreffen hatten hauptsächlich einen regionalen Charakter, nur Stanisław Banasiak und Krzysztof Skubiszewski haben in den sechziger Jahren einen Versuch der Darstellung der Genese, des Verlaufs und der Folgen von Aussiedlungen der Deutschen im Kontext des ganzen Landes, unternommen<sup>8</sup>. Jedoch

---

<sup>4</sup> D. Brandes, *Der Weg zur Vertreibung 1938–1945. Pläne und Entscheidungen zum „Transfer“ der Deutschen aus der Tschechoslowakei und aus Polen*, München 2005, S. 243–273.

<sup>5</sup> M. Beer, *Flucht und Vertreibung der Deutschen. Voraussetzungen, Verlauf, Folgen*, München 2011, S. 74–79.

<sup>6</sup> Vide: B. Srocki, *Rezultaty i perspektywy akcji osadniczo-przesiedleńczej roku 1945 na terenie województwa pomorskiego*, Gdańsk 1946; Z. Izdebski, *Zagadnienia pozbawienia obywatelstwa i wysiedlenie osób narodowości niemieckiej*, Katowice 1947.

<sup>7</sup> Vide: Z. Łapiński, *Przesiedlenia ludności niemieckiej z województwa śląsko-dąbrowskiego w latach 1945–1950*, Katowice 1979; B. Pasierb, *Migracje ludności niemieckiej z Dolnego Śląska w latach 1944–1948*, Wrocław 1969.

<sup>8</sup> S. Banasiak, *Przesiedlenia Niemców z Polski w latach 1945–1950*, Łódź 1968; K. Skubiszewski, *Wysiedlenia Niemców po II wojnie światowej*, Warszawa 1968.

die wissenschaftlichen Arbeiten, die in der Volksrepublik Polen vorbereitet und ausgegeben wurden, stellen ein vereinfachtes und einseitiges Bild der Zwangsmigrationen der deutschen Bevölkerung dar und schoben die Schuld für das Schicksal der Deutschen sowohl auf die nazistische Regierung als auch die Deutschen selber, die aus Angst vor der Strafe für die auf den Polen während des Krieges begangenen Verbrechen geflohen sind, zu. Aus dem Grund sollte die wissenschaftliche Literatur der Volksrepublik Polen in den meisten Fällen eine konkrete These – u.a. über den „ordentlichen“ und „humanitären“ Verlauf der Aussiedlungen bestätigen. Wenn darunter Ausnahmen waren, dann bestätigten sie nur die Regel der Dienstfertigkeit gegenüber der staatlichen Propagandapolitik<sup>9</sup>.

Nach 1989 befreite sich die polnische Wissenschaft von dem Ballast der Politik, deswegen änderte sich die Betrachtungsweise der polnischen Historiker des Problems der Zwangsmigrationen der Deutschen aus Polen. Man sollte hier unter anderem die Forschungen von Piotr Madajczyk nennen, der als erster die Aussiedlungen der Deutschen als eines der Elemente der Geschichte der deutschen Minderheit in Polen, behandelte<sup>10</sup>. Madajczyk schenkte Aufmerksamkeit der komplizierten Situation der Deutschen im Opper Schlesien in der Zeit als dieses Gebiet von der Roten Armee besetzt und der polnischen Verwaltung übergeben wurde<sup>11</sup>. Jedoch die Forschungen, die von Bernadetta Nitschke und Stanisław Jankowiak geführt wurden, stellen auf eine komplexe Weise den Aussiedlungsprozess und die ihn begleitenden Probleme dar<sup>12</sup>. Eine Art Durchbruch in den Forschungen, die der Problematik der Zwangsmigrationen der Deutschen gewidmet sind, war das Jahr 1998. In dem Jahr wurde die Arbeit unter der Redaktion von Artur Hajnicz und Włodzimierz Borodziej mit dem Titel *Kompleks*

<sup>9</sup> J. Kołacki, *Bolesne punkty historii. Wypędzenia i wypędzeni w polskim piśmiennictwie naukowym*, Poznań 2012, S. 274–275.

<sup>10</sup> Vide: P. Madajczyk, *Wyjazdy Niemców z Polski w połowie lat pięćdziesiątych*, „Rocznik Polsko-Niemiecki”, Nr. 6 (1997), S. 115–139; *idem*, *Badania nad wysiedleniami Niemców z Polski po 1945 r.*, „Dzieje Najnowsze”, Nr. 3 (1996), S. 99–105; *idem*, *Kilka uwag o wysiedleniu Niemców z Dolnego Śląska*, „Dzieje Najnowsze”, Nr. 1 (1998), S. 221–225.

<sup>11</sup> P. Madajczyk, *Przyłączenie Śląska Opolskiego do Polski 1945–1948*, Warszawa 1996.

<sup>12</sup> B. Nitschke, *Wysiedlenia ludności niemieckiej z Polski w latach 1945–1949*, Zielona Góra 1999; S. Jankowiak, *Wysiedlenia i emigracja ludności niemieckiej w polityce władz polskich w latach 1945–1970*, Warszawa 2005.

*wypędzenia* (*Vertreibungskomplex*), ausgegeben. Sie stellte eine Zusammenfassung eines wissenschaftlichen Projekts mit demselben Titel dar, das ein paar Jahre lang dauerte, in dem der aktuelle Stand der Forschungen und eine Probe der Systematisierung der Terminologie, die in den Forschungen über den Zwangsmigrationen der Deutschen aus Polen, unternommen wurde<sup>13</sup>. In demselben Jahr begannen W. Borodziej und Hans Lemberg die Arbeit an einer mehrbändigen Edition von Quellen, die das Schicksal der Deutschen in Polen in den Jahren 1945–1950 dokumentiert<sup>14</sup>.

Außer den oben genannten Arbeiten, konnte der polnische Leser auch nach dem Jahre 1989 auch nach den Memoiren der Deutschen, die in den Jahren 1945–1950 ihre Heimat verlassen musste, greifen. Im Jahre 2008 sind zwei Bänder von Zeugenberichten erschienen, die insgesamt 27 Berichte beinhalten, die das Schicksal der Deutschen kurz vor und nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges darstellten<sup>15</sup>. Jedoch 7 Jahre früher gaben Robert Traba, Renata Strößinger und Hans-Jürgen Bömelburg in einem Band die Memoiren sowohl der Deutschen, als auch der Polen aus, die aus dem Osten versiedelt wurden<sup>16</sup>.

Wenn man über Memoiren und Zeugenberichte schreibt darf man nicht die Publikation von Maria Podlasek vergessen, die der erste Versuch der Darstellung des Problems der Zwangsmigrationen der deutschen Bevölkerung aus der Perspektive der Deutschen selber, war. Leider war dieser Versuch misslungen<sup>17</sup>. Die Autorin griff nach den Berichten und Memoiren, die in den drei Bänden *Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa* veröffentlicht wurden, und die Flucht, Vertreibungen und Umsiedlungen der Deutschen aus den Gebieten die östlich von der Oder und Lausitzer Neiße gelegen waren, betrafen<sup>18</sup>. Leider gründete die

<sup>13</sup> *Kompleks wypędzenia*, hrsg. von A. Hajnicz, W. Borodziej, Kraków 1998.

<sup>14</sup> *Niemcy w Polsce 1945–1950. Wybór dokumentów*, hrsg. von H. Lemberg, W. Borodziej, Vol. 1–4. Warszawa 2000–2001.

<sup>15</sup> *Nikt już nie oczekiwał litości. Losy niemieckich wygnanych*, hrsg. von U. Völklein, Zakrzewo 2008; *Kobiety wypędzone. Opowieści o zemście zwycięzców*, hrsg. von M. Webber, Zakrzewo 2008.

<sup>16</sup> *Wypędzeni ze Wschodu. Wspomnienia Polaków i Niemców*, hrsg. von H.-J. Bömelburg, R. Strößinger, R. Traba, Olsztyn 2001.

<sup>17</sup> M. Podlasek, *Wypędzenia Niemców z terenów na wschód od Odry i Nysy Łużyckiej. Relacje świadków*, Warszawa 2005.

<sup>18</sup> In den Jahren 1951–1961 realisierte eine Forschungsgruppe, die von Theodor Schneider geleitet wurde, im Auftrag des Föderalen Ministeriums f. Vertriebene

Autorin ihre Narration, genauso wie die Schlussfolgerungen auf der einseitigen Interpretation der Materialquellen, ohne sie vorher kritisch zu bewerten. Deswegen ähnelte der im Buch präsentierte Standpunkt dem, den die Deutschen vertreten, die sich in unterschiedlichen Organisationen der „Vertriebenen“ vereinigen. Das Buch, und der oben genannte Artikel dieser Autorin, der in der Wochenzeitschrift „Polityka“ [deutsch: *Politik*] veröffentlicht wurde, lösten eine Diskussion unter den polnischen Forschern aus, die sich mit dieser Thematik beschäftigten, weil sie Aufmerksamkeit darauf richteten, was bisher unbemerkt war: auf die Emotionen und Erfahrungen der Teilnehmer dieser Ereignisse<sup>19</sup>.

Die Memoiren und Berichte, die im Rahmen des Projekts *Dokumentation der Vertreibung...* gesammelt wurden, stellen heute die größte Quellenbank dar, nach der jeder Historiker greifen kann, der sich mit der Thematik der Flucht, Vertreibung und Aussiedlung der deutschen Bevölkerung in den Jahren 1945–1950 beschäftigt. Sie wurden in einer besonderen Zeit ausgerufen, und, wie Mathias Beer beweist, realisierten sie außer den wissenschaftlichen auch politische Ziele<sup>20</sup>. Einer der Gründungsmythen der Bonnerrepublik war der Mythos der Millionen von Opfern der „Vertreibungen“ aus dem Osten, der eine Rolle eines Katalysators spielen sollte, der die deutschen Schulden in den Augen der internationalen Meinung relativieren sollte<sup>21</sup>. Die Dokumentation der deutschen Quälen sollte auch

---

ein Dokumentationsprojekt *Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa*, in dem Quellen gesammelt wurden (darin Berichte und Memoiren), die das Schicksal der Deutschen, die mit dem Transfer auf Grundlage der Potsdamer Konferenz umfasst wurden, darstellen.

<sup>19</sup> Der Artikel von Maria Podlasek selber, als auch die Briefe die der Zeitungsredaktion zugeschickt kann man im Buch: *Przeprosić za wypędzenia? O wysiedleniu Niemców po II wojnie światowej*, hrsg. von K. Bachmann, J. Kranze, Warszawa 1997, finden.

<sup>20</sup> M. Beer, *In Spannungsfeld von Politik und Zeitgeschichte. Das Großforschungsprojekt „Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost Mitteleuropa“*, „Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte“, Nr. 3 (1998), S. 385–390.

<sup>21</sup> In den 50'er Jahren wurde die Anzahl der Opfer auf über 2 Millionen geschätzt. Gegenwärtig wird die Anzahl von 500–600 Tausend angegeben. Eine detaillierte Analyse der Nutzung unterschiedlicher statistischer Daten in unterschiedlichen Zeiträumen der Bundesrepublik stellen die Forschungen von Ingo Haar dar: I. Haar, *Straty związane z wypędzeniami: stan badań, problemy, perspektywy*, „Polski Przegląd Dyplomatyczny“, Nr. 7 (2007), S. 11–26.

eine Art Trumpf für die deutsche Regierung während der erwarteten Friedenskonferenz sein. Deswegen wurden in 8 veröffentlichten Bänden, die ein handfester Beweis des ganzen Unternehmens waren, ausschließlich das Schicksal der deutschen Bevölkerung bis zu dem Moment beschrieben, an dem sie die Heimat verließen, wobei nur die erwünschten Motive detailliert beschrieben wurden. Auf diese Weise wurde der Schweigevorhang auf das weitere Schicksal der deutschen Aussiedler in der britischen und amerikanischen Okkupationszone in Deutschland, wo man sie gar nicht mit offenen Händen willkommen hieß, und die Sozialbedingungen – insbesondere die Versorgung mit Lebensmitteln und Wohnbedingungen – zumindest schwer waren, gefallen. Deswegen ist es unheimlich wichtig auf das Schicksal der Umsiedler nicht nur fragmentarisch sondern komplett zu schauen, weil wir nur auf diese Weise im Stande sind, die Erfahrungen der deutschen Umsiedler kennenzulernen.

Die vorliegende Relation von Prof. Gunter Scholze, der bis heute im Ruhrgebiet wohnt und lebt, und der mit seiner ganzen Familie am 9. Juni 1946 von Schlesien in die britische Okkupationszone nach Deutschland umgesiedelt wurde, ist ein Beispiel einer Geschichte, die das ganze Schicksal von deutschen Umsiedlern darstellt. Prof. Scholze kam am 12. Januar 1941 in Oppeln (Opole) auf die Welt. Vier Jahre später, am 12. Januar 1945 machte sich die Winteroffensive der Roten Armee von der Weichsel auf den Weg, die innerhalb von ein paar Tagen die deutsche Verteidigungslinie brach und an die Grenze von Oberschlesien gelang. Damals verließ der vierjährige Gunter zusammen mit seiner Mutter und seinem Bruder für immer die Heimatstadt. In dieser Zeit musste sein Vater Sperren gegen Panzer bauen, weil Oppeln, genauso wie Breslau, als eine Festung erklärt wurde. Später wurde er mit anderen Mitarbeitern des Arbeitsamtes nach Reichenbach (Dzierżoniów) evakuiert. Die ganze Familie traf sich wieder in Kamendorf (Kamiona), wo die Grosseltern des Jungen mütterlicherseits. Innerhalb der nächsten vier Jahre zog die Familie ein paar Mal um, und ging auseinander um später wieder Mal zusammen zu kommen. Am Ende der Kriegszeit wohnte die Familie Scholze in Bad Kudowa (Kudowa Zdrój), von woher sie nach Peilau zog, um ein Jahr lang auf einem polnischen Bauernhof zu wohnen und zu arbeiten. Während der Flucht zeichnete die Mutter von Prof. Scholze ihre Memoiren und Bemerkungen auf, die später in Form von Notizen in seine Hände geraten sind. Deswegen ist die Geschichte komplett und beinhaltet viele Details obwohl der Gesprächspartner während der Flucht nur vier Jahre alt war. Der Gesprächspartner erzählt

das Schicksal seiner Familie, und schreibt sich dabei keine Erlebnisse und Emotionen anderer Personen zu. Es sagt selber, dass die Erinnerungen aus diesem Zeitraum nur eine Art Schnappschüsse darstellen, wie das Bild der auf dem Fensterbrett stehenden Trompete, die er zu seinem Geburtstag bekam und die er in Oppeln zurücklassen musste.

Die Familie Scholze kam in die britische Okkupationszone von Deutschland ausschließlich mit zwei Koffern. Anfangs wurden sie nach Warendorf gerichtet wo in den Scheunen provisorische Quartiere für deutsche Umsiedler eingerichtet wurden. Danach wurde die Familie auf einem Bauernhof in einem der Nachbardörfer einquartiert. Scholze richtet in seiner Geschichte die Aufmerksamkeit auf unterschiedliche Aspekte der Alltäglichkeit, die derzeit die Umsiedler begleiteten. Er erzählt vom Hunger, von kulturellen Differenzen, von den ersten Tagen in der neuen Schule und vor allem über den schweren Anfang alles neu anzufangen. Er sagt auch, dass für seine Eltern Schlesien immer das Heimatland war. Die Worte – *Heimat* und Schlesien – waren immer miteinander verbunden. Für ihn selber war Schlesien fremd. Heute beantwortet er die Frage: *Wo ist Deine Heimat?* Wie folgt: „ich bin in Schlesien geboren, im Münsterland aufgewachsen und fühl mich im Ruhrgebiet wohl“.

Trotzdem nutzte er die Gelegenheit, als er im Jahre 1985 nach Krakau auf den nach Weltkongress für Ästhetik kam und besichtigte ganz Schlesien. Zum ersten Mal, kam er in die Heimat seiner Eltern nach vierzig Jahren, als bewusster Mann mit eigenen Erfahrungen. Es gelang ihm alles zu besichtigen, was er wollte: die ehemalige Gasthaus seines Großvaters, das Familienhaus seiner Mutter und die Kirche in der sein Vater getauft wurde. Mit dieser Reise beginnt Gunter Scholze seine Geschichte, in der er keine Opfer zeigt und keine Schuldigen sucht; er erzählt einfach über das Schicksal seiner Familie und unterstreicht mehrmals, dass die damals „viel Glück“ hatten.

#### **Ein Bericht von Prof. Gunter Scholze<sup>22</sup>**

Ja gut. Ich beginne einmal mit der Gegenwart. Ich bin ja hier in Wrocław, weil wie ein 25-jähriges Bestehen unserer Partnerschaft der beiden Universitäten

---

<sup>22</sup> Ośrodek „Pamięć i Przyszłość“, Archiwum Historii Mówionej, akcesja, die Relation von Gunter Scholze aufgenommen von Mateusz Matuszyk 23. October 2013 in Wrocław.



Bochum – Wrocław feiern<sup>23</sup>. Dass ich dabei bin, ist ein gewisser Zufall. Ein schöner Zufall in meinem Leben, nämlich 1991 bat man mich, im Bereich der Philosophie die Partnerschaft der beiden Institute zu organisieren. Das war für mich sehr angenehm und ich hab das sehr gern gemacht, weil unsere Familie auch aus dem Breslauer Raum kommt und meine Familiengeschichte mich sozusagen von vorneherein in diese Richtung schon ausgerichtet hatte. Ich war 1985 zum ersten Mal in Wrocław. Da gab es eine Partnerschaft schon mit der Universität in Krakau und in Krakau gab es einen großen Ästhetikkongress 1985<sup>24</sup>. Und dann nahm ich mit mein Freund<sup>25</sup> teil und bei dieser Gelegenheit fuhren wir mit dem Wagen meines Freundes auch nach Wrocław sowie zu einigen anderen Städten, die für mich interessant waren. Das war das erste Mal nach dem Krieg<sup>26</sup>, dass ich als erwachsener Mann mit Bewusstsein und klaren Auges und dorthin fuhr, wo eigentlich meine Familie herstammte. Und der Zufall hat es auch damals gewollt, dass ich an allen Orten, zu denen ich kam, freundlich aufgenommen wurde und auch alles sah, was ich sehen konnte. Also, wir fuhren zunächst als erstens nach Klein Öls<sup>27</sup>, wo York von Wartenburg<sup>28</sup> gelebt hatte, der mit Dilthey<sup>29</sup>, mit dem Philosophen Dilthey befreundet war und von dem Dilthey sehr viel gelernt hatte. Wir fuhren zu dem Schloss<sup>30</sup>, es kam ein Herr<sup>31</sup> mit dem Auto angefahren, ungefähr zur gleichen Zeit wie wir, ich sprach ihn auf Deutsch und Englisch an. Er antwortete auf Deutsch und es stellte sich raus, es war der Leiter der Landwirtschaftsschule<sup>32</sup>, die inzwischen dort untergebracht war, und er zeigte uns das ganze Schloss Klein Öls, wo York von Wartenburg gelebt hatte und berichtete etwas über die Geschichte.

---

<sup>23</sup> Das feierliche Jubiläum des 25. Jahrestags der Partnerschaft der in Wrocław Universität und Universität in Bochum fand in Wrocław am 20–21 Oktober 2013 statt.

<sup>24</sup> Es geht hier um den Weltkongress für Ästhetik, der in Krakau im Jahre 1985 stattfand.

<sup>25</sup> Nicht bekannte Person.

<sup>26</sup> Es geht hier um den Zweiten Weltkrieg (1939–1945).

<sup>27</sup> Klein Öls – heute Oleśnica Mała, Dorf in der Woiwodschaft Niederschlesien.

<sup>28</sup> Paul Graf York von Wartenburg (1835–1897) – deutscher Jurist, Schriftsteller, Philosoph, Autor der hermeneutischen Geschichtsphilosophie.

<sup>29</sup> Wilhelm Dilthey (1833–1911) – deutscher Philosoph, Historiker und Soziologe.

<sup>30</sup> Es geht hier um den Palast aus dem 18. Jahrhundert in Oleśnica Mała.

<sup>31</sup> Nicht bekannte Person.

<sup>32</sup> Es geht hier um das Zakład Doświadczalny Hodowli i Aklimatyzacji Roślin in Oleśnica Mała.

Das war für mich interessant, weil grade unser Lehrstuhl auch sehr viel über York und Dilthey gearbeitet hatte. Dann fuhren wir nach Kamiona<sup>33</sup>. Das hieß früher Kamendorf<sup>34</sup>. Das ist der Ort, in dem meine Mutter geboren worden ist. Das befindet sich ungefähr 26 Kilometer südwestlich von Wrocław. Da passierte noch mal ein ähnlicher Zufall. Wir gingen in den Ortseingang, zu Fuß, das Auto hatten wir stehen gelassen. Wir sahen einen Mann<sup>35</sup> ein Haus anstreichen und ich grüßte, er grüßte zurück, und sprach uns auf Deutsch an, er hatte wohl unser Auto schon gesehen, und es stellte sich raus, es war ein dagebliebender Deutscher, der sich mit Interesse anhörte, wo ich herkam und dann mir sagte, ja gut, dann besuchen wir doch mal eben die Familie, die jetzt dort wohnt, wo Ihr Großvater<sup>36</sup> früher seine Gastwirtschaft hatte. Und dann nahm er uns, und dann plötzlich saßen wir am Tisch mit den polnischen Bewohnern<sup>37</sup> dieses Hauses zusammen und hatten ein schönes gemeinsames Frühstück. Und insofern war ich plötzlich in dem Haus, in dem meine Mutter geboren war und mein Großvater gelebt hatte und es war eine wunderbare, friedliche Atmosphäre da. Auf dem Rückweg passierte noch mal ähnliches. Auf dem Rückweg nämlich fuhren wir nach Wrocław und dann in Wrocław begegneten wir gleich am Eingang der Stadt einem älteren Herrn<sup>38</sup>, der uns als Deutsche identifizierte und mich, uns dann gleich fragte, ob er uns die Stadt zeigen dürfe. Mein Freund zögerte, es war ihm unheimlich, aber ich fand das sehr gut und dieser Herr zeigte uns die Stadt und da war ich zum ersten Mal in der wunderbaren Aula der Universität<sup>39</sup>. Er war recht gut informiert und es stellte sich heraus, er wollte eigentlich nur etwas zu essen haben, eingeladen werden, denn den Leuten ging es schlecht, er war pensioniert und er betätigte sich als Stadtführer, um noch ein bisschen nebenher zu verdienen. Und dann zeigte er mir seinen Personalausweis, und jetzt war etwas

---

<sup>33</sup> In der Relation Kamionna.

<sup>34</sup> Kamendorf – heute Kamiona, Dorf im Kreis Głogów in der Woiwodschaft Niederschlesien.

<sup>35</sup> Nicht bekannte Person.

<sup>36</sup> Der Großvater mütterlicherseits führte vor dem Krieg eine Gastwirtschaft in Kamiona.

<sup>37</sup> Nicht bekannte Person.

<sup>38</sup> Nicht bekannte Person.

<sup>39</sup> Es geht hier um die Aula Leopoldina (*Auditorium Academicum*), eine repräsentative Barockaula die sich im Hauptgebäude der Universität Wrocław befindet.

Merkwürdiges, nämlich, der war geboren in Nordrhein-Westfalen. Und die Familie war in den 20er-Jahren hier rübergekommen, in den Osten, dann zeigte ich ihm meinen Personalausweis, stellte sich raus, ich war geboren in Oppeln<sup>40</sup> und war jetzt [*Lach* – M.M.] in Nordrhein-Westfalen, da wo er herkam [*Lach* – M.M.] diese Biographien hatten sich sozusagen überkreuzt. Das war also auch – ich fand das auch irgendwie bedeutsam und es hat mir also außerordentlich gut gefallen. Ja, und dann die vierte Station war Wińsko<sup>41</sup>, das hieß früher Winzig<sup>42</sup>, das ist eine kleine Stadt ungefähr 60 km nördlich von Wrocław, wo mein Vater geboren war. Da wollte ich auch einmal hinfahren, und wir fuhren nach Wińsko. Ich ging in Wińsko zu der Kirche<sup>43</sup>, die dort stand, dort hat mein Großvater<sup>44</sup> früher gepredigt, der war Pastor. Der Großvater väterlicherseits war Pastor, der Großvater mütterlicherseits war Gastwirt. Und ich gehe zu dieser Kirche und da kommen zwei Arbeiter<sup>45</sup> mir entgegen, die dort arbeiteten und zeigten – die merkten, dass ich die Kirche sehen will, führten mich da rein und zeigten mir nun, dass sie grad dabei seien, die Kirche zu renovieren, die machten die wieder in Ordnung. Man merkte, dass sie lange Zeit nicht gepflegt worden war. Und ja, ich verstand zwar nicht, was sie mir alles erklärten, die waren sehr freundlich, aber der Zufall wollte es, dass diese Kirche, die grad renoviert wurde, mir ausführlich gezeigt wurde, als ich da war. Seitdem glaube ich eigentlich, dass es so etwas gibt wie Engel, denn ich bin in allen vier Orten, zu denen ich wollte, war jemand, der mir zeigte, das, was ich sehen wollte. Ja, und genauso sehe ich das auch irgendwie, dass ich jetzt überhaupt hier bin und dass ich im Rahmen der Partnerschaft jetzt aktiv werden konnte. Das ist irgendwie eine Mischung aus Wille und äußerem Zufall und ich bin darüber in meinem Leben also außerordentlich glücklich.

Jetzt werden Sie wissen wollen, wie das mit meiner Familie denn war, wo sie herkommt und wie ich nun vielleicht vom Osten in den Westen kam. Also geboren bin ich im Januar 1941. Und zwar am 12. Januar, als grade

---

<sup>40</sup> Oppeln – heute Opole, die Hauptstadt der Woiwodschaft Opolskie.

<sup>41</sup> In der Relation Winzkor oder Winszkor.

<sup>42</sup> Winzig – heute Wińsko, Kreisstadt in der Woiwodschaft Niederschlesien.

<sup>43</sup> Es geht hier wahrscheinlich um die Hl. Erzengel-Michael-Kirche in Wińsko.

<sup>44</sup> Großvater väterlicherseits war vor dem Krieg Pastor in Wińsko.

<sup>45</sup> Nicht bekannte Person.

die Rote Armee ihren großen Vorstoß Richtung Westen unternahm<sup>46</sup>. Und eine Woche später schon, nämlich am 19. Januar, musste unsere Familie, das heißt, meine Mutter mit ihren Kindern, Oppeln verlassen. Wir wurden also von den Deutschen genötigt, die Stadt zu verlassen, während mein Vater Panzersperren bauen musste. Die Männer mussten Panzersperren bauen bei einer Temperatur von minus 20 Grad, so dass ich mir nicht vorstellen kann, dass das sehr effektiv war. Und die Frauen und Kinder mussten Oppeln verlassen<sup>47</sup>. Und dann hat man wohl verabredet, dass wir uns in Kamiona, also in Kamendorf, bei den Eltern der Mutter, wiedertreffen. Mein Vater war damals beim Arbeitsamt tätig, und wurde eingesetzt einmal bei Panzersperren und dann bei der Evakuierung des Arbeitsamtes nach Reichenbach<sup>48</sup>, ich habe im Augenblick den polnischen Namen nicht im Kopf, den können wir aber leicht finden. Ja, und wir trafen dann auch den Vater in Kamiona wieder und als die Russen in Oppeln einmarschierten<sup>49</sup>, Sie werden die Geschichte wahrscheinlich kennen, dass Oppeln aufgegeben wurde im Unterschied zu Breslau<sup>50</sup>. Ich – vielleicht ist das für Sie interessant, das ist nämlich eine ziemlich, ja, eine imponierende Geschichte. Während Hanke<sup>51</sup> hier in Breslau, Hanke die Stadt hat kaputt verteidigen lassen, hat der Oberst von Pfeil<sup>52</sup> in Oppeln eine Erklärung abgegeben, dass die Stadt unmöglich zu

---

<sup>46</sup> Es geht hier um die Winteroffensive der Roten Armee, und genauer um die Weichsel-Oder-Operation, die am 12. Januar 1945 von den Brückenköpfen aus die von den sowjetischen Armeen an der Weichsel gebildet wurden, begonnen wurde.

<sup>47</sup> Am 17. Januar 1945 ordnete die Kreisleitung der NSDAP die Evakuierung von Oppeln an. In der ersten Reihe sollten die Stadt Frauen, Kinder und Senioren verlassen. Die Männer wurden zu den Arbeiten bei der Verstärkung gerichtet oder dem Volkssturm zugeteilt. Innerhalb von den nächsten drei Tagen wurde Oppeln fast komplett entvölkert. Vor Ort waren nur 300 Personen, die nicht im Stande waren sich zu Fuß zu evakuieren.

<sup>48</sup> Reichenbach – heute Dzierżoniów, Kreisstadt in der Woiwodschaft Niederschlesien.

<sup>49</sup> Der Kampf um Oppeln begann am 23. Januar 1945. An diesem Tag konnte die Rote Armee die deutsche Verteidigungslinie brechen und ins Stadtzentrum gelangen. Sie besetzte u.a. den Hauptbahnhof. Im Endeffekt wurde der rechte Teil von Oppeln von den sowjetischen Soldaten besetzt. Letztendlich wurde die ganze Stadt von der Roten Armee am 15. März besetzt.

<sup>50</sup> Oppeln, obwohl es schon im Jahre 1944 als eine Festung berufen wurde, wurde nicht wie die *Festung Breslau* ein Ort, wo blutige Schlachten zwischen deutschen und sowjetischen Armeen stattfanden.

<sup>51</sup> Karl Hanke (1903–1945) – Gauleiter von Niederschlesien, und letzter Reichsführer SS.

<sup>52</sup> Friedrich Albrecht Graf von Pfeil (1890–1945) – Offizier im Rang Oberst, den im Jahre 1944 Adolf Hitler zur Stellung des Kommandanten der Festung Oppeln berufen hat.

halten ist mit den Möglichkeiten, die er hat, und er bekam die Erlaubnis, die Stadt zu räumen mit seiner Armee. Dadurch ist die Stadt erst mal gerettet worden und nicht eben kaputt verteidigt worden. Aber da er Hitler<sup>53</sup> in der Hand versprechen musste, als Festungskommandant, dass er die Stadt nicht lebend verließ, ging er ins Neben-, verabschiedet er sich von seinen Offizieren, ging ins Nebenzimmer und erschoss sich<sup>54</sup>. Aber die Stadt wurde dadurch erstmal gerettet, sie ist nachher dann, Oppeln ist dann nachher doch noch durch Brände zerstört – viele, viele Häuser sind durch Brände zerstört worden, weil die russische Armee zur Regel gemacht hatte, dass man weiße Fahnen raushängen muss, und wo keine weiße Fahnen hatte, da neigte man wohl dazu, nach meinen Informationen, die Häuser anzustecken. Ja aber wie gesagt, unsere Familie hat eigentlich im Januar 1945 Oppeln verlassen und hat sie dann auch nicht mehr wiedergesehen, diese Stadt, und erst ich hab sie dann 1985 auf dieser denkwürdigen Reise nach Krakau mit meinem Freund auch besucht und auf der Hinreise und ich war damals sehr beeindruckt dass ich eigentlich aus so ner schönen Stadt geboren war, denn dieser Rynek war damals recht gut renoviert und das machte eigentlich einen ganz guten Eindruck, es war auch eine lebendige Stadt und ich war eigentlich auch darüber sehr zufrieden, das einmal mit Bewusstsein gesehen zu haben.

Meine Erinnerungen, wenn Sie die interessieren, frühe Erinnerungen, die sind ganz woanders, als Kind, als vierjähriges Kind behält man eigentlich nur so blitzhaft kleine Momente in Erinnerung, man weiß auch gar

---

<sup>53</sup> Adolf Hitler (1889–1945) – seit 1933 Kanzler und Führer des Dritten Reiches, Schöpfer der nazistischen Ideologie, der für den Ausbruch des Zweiten Weltkrieges und die durch das Dritte Reich begangenen Verbrechen verantwortlich war.

<sup>54</sup> Oberst von Pfeil sollte 3 Infanteriedivisionen erhalten haben, die die Festung Oppeln schützen sollten. Derzeit aber war im Januar 1945 in der Stadt nur ein Festungsgarnison der aus 10 000 Soldaten bestand, die meistens schlecht ausgestattet und geschult waren, und die keine Kampffähigkeiten auswiesen. Aus dem Grund schickte von Pfeil, eine Nachricht an Gen. Graeser, den Befehlshaber der IV. Panzerarmee, in der er schrieb, dass Aufgrund des Mangels an Artillerie und Panzergeschossen, die Festung innerhalb von ein paar Tagen fallen wird. Jedoch der Kommandant und die Gruppe waren bereit ihre Aufgabe zu erfüllen. In der Nacht vom 22 auf den 23. Januar kam die Antwort vom IV. Stab der Armee, in der Graeser den Rückzug im Falle von überwiegenden Kräften des Feinds befohl. Nach dem Lesen dieses Befehls verabschiedete sich von Pfeil von seinen Mitarbeitern und ging in sein Zimmer, wo er Selbstmord begann – Er hielt sein Wort, das er dem Führer gab, dass er die Stadt nicht lebend verlässt.

nicht genau, oder überhaupt nicht, worum es sich eigentlich dreht, was an sich in der Weltgeschichte los ist. Also ich kann mich noch entsinnen, dass es in Oppeln unterm Fenster im Gleichschritt Soldaten vorbeimarschierte, also bevor die Russen einmarschierten, mir dröhnendem Gleichschritt, was ich etwas unheimlich fand. Ich kann mich noch erinnern, dass ich zum Geburtstag eine Trompete geschenkt bekam und die dann da so steht, ich seh die noch vor meinem Auge stehen. Ich erinnere mich noch, dass ich, als wir die Wohnung verlassen mussten, dann hab ich so kleine Figuren wie wir die im Kindergarten gebaut haben, unten in den Kleiderschrank getan um die wiederzufinden nachher, also das sind so kleine blitzhafte Erinnerungen, die man hat. Aber das wichtigste ist eigentlich, dass man einen Kontakt zu seinen Eltern hat, dass man nicht verlassen wird. Also ich kann mir vorstellen, dass Kinder überall in der Welt traumatisiert sind, die von ihren Eltern getrennt worden sind. Und da hatten mein Bruder und ich, wir hatten eben Glück, unsere Mutter war immer bei uns, während unser Vater verschiedentlich damals eingesetzt wurde, einmal um Akten zu vernichten, vom Arbeitsamt, Oppeln, er war versetzt worden nach Oppeln, und einmal auch beim Volkssturm und zwar in ganz Schlesien und dann hat man sich manchmal durch Zufall mehr auch wiedergetroffen. Außerdem was mich immer erstaunt, wenn ich das nachher mir die Briefe angesehen habe, die erhalten sind, dass trotz der Kriegssituation der Postverkehr noch sehr lange funktionierte. Bei uns in Deutschland ist ja so, wenn jetzt ein bisschen der Schneefall ist, dann haben die Züge Verspätung und die Briefkästen werden fast nur noch geleert, wenn sie fast voll sind, und damals funktionierte das irgendwie noch trotz der Kriegshandlungen und so hatten sie auch, meine Mutter und mein Vater, immer versucht, Kontakt zu halten, was auch funktionierte, bis sie dann einmal sich verloren aber dann mehr durch Zufall wiederfanden. In Neisse<sup>55</sup>, also in Nysa<sup>56</sup>, haben wir uns dann mehr durch Zufall wiedergetroffen, so dass die Familie wieder zusammen war. Vielleicht kann ich einflechten, dass mein Vater damals schon zu alt war, um eingezogen zu werden. Er hat sehr spät geheiratet, also ich wurde an seinem 50. Geburtstag getauft. Und er war nur halbwegs tauglich aus Gesundheitsgründen, und deswegen hatte er das Glück, dass er nicht an die Front musste. Insofern hatten wir eine besondere Situation, was

---

<sup>55</sup> Neisse – heute Nysa, Kreisstadt in der Woiwodschaft Opolskie.

<sup>56</sup> In der Relation Nisa oder Nissa.

nicht überall eben, oder selten der Fall war, dass unsere Familie eigentlich noch am Ende des Krieges an sich komplett war, vorhanden war. Nach dem Kriege müssen Sie sich vorstellen, dass in den Schulen eben sehr viel Väter fehlten und sehr viel Schüler keine Väter mehr hatten, aber das war ja nicht nur in Deutschland so, das war überall so, und auch hier in Polen so. Also das heute geredet wird über die Alleinerziehenden, darüber redete keiner damals, weil es einfach selbstverständlich war, dass es überall Alleinerziehende gab. Ja, und auf Umwegen jedenfalls sind wir nachher, ach vielleicht sollte ich noch einfügen, dass mein Vater ja hier in Wrocław geheiratet hatte, weil das eine Verbindung herstellt, die sich jetzt ergab. Und zwar in der Mariamagdalenenkirche<sup>57</sup>, in der wir gestern waren, am Sonntag das Konzert hörten, und zwar beschäftigte war ein Steinhauer, weil man heiratete hier in Wrocław auch, um die Familien besser zusammenzubringen, die Familie meiner Mutter und die Familie meines Vaters. Und er war nachher auch von [19]38–[19]39 hier beim Arbeitsamt in Breslau beschäftigt, wurde dann aber versetzt nach Oberschlesien, unsere Familie selbst kommt ja aus dem schlesischen Raum, also unsere Familie ist eigentlich aus Niederschlesien, nicht aus Oberschlesien, aber die nationalsozialistische Politik war so ausgerichtet, dass man die Beamte möglichst in fremde Gebiete setzte, damit sie nicht durch familiäre oder ethnische Bindungen die Durchsetzung des Staates verhinderten, die mussten möglichst fremd sein. Und insofern hatte man meinen Vater, der war ja aus einer protestantischen Familie in Niederschlesien, den brachte man also in das überwiegend katholische Oberschlesien, wo auch der polnische Anteil der Bevölkerung sehr viel höher war als hier in Niederschlesien. Ja und insofern, deswegen bin ich auch in Oppeln geboren [19]41 und nicht in Wrocław, mein Bruder ist noch in Wrocław geboren. Ja, nachdem also die russische Armee einmarschiert war, wurden – war ein riesiges Chaos, wie man sich das eben jetzt kaum noch vorstellen kann, und unsere Mutter hat eine Reise durchgeführt, die denkbar kompliziert ist. Sie hat damals anhand eines kleinen Notizbuches, in dem sie die wichtigsten Daten festhielt, später einen kleinen Bericht geschrieben und daraus weiß ich eigentlich überhaupt so ungefähr, was passiert ist. Nach Ende des Krieges hat sie das in einen kleinen Erzählzusammenhang gebracht, sonst könnte ich jetzt auch kaum etwas zu ihr berichten, aber der Sachverhalt ist also trotzdem so kompliziert, dass ich das jetzt kaum referieren kann. Denn man

---

<sup>57</sup> Maria-Magdalena-Kirche in Wrocław.

versuchte natürlich, in möglichst in nordwestlicher Richtung dem Nahen der Russenarmee auszuweichen. Und mein Vater wollte eigentlich seine Familie nach Bautzen<sup>58</sup> bringen. Das klappte aber nicht, weil die Bahnhöfe verstopft waren. Das Ganze kam ins Stocken und so blieben wir da erst in Charlottenbrunn<sup>59</sup> hängen, mein Vater wurde wieder entweder zum Volkssturm oder zu seinem Arbeitsamt beordert, und wir waren dann einige Zeit in Bad Charlottenbrunn und dann musste mein Mutter dort raus, so geht aus ihrem Bericht hervor, und fuhr dann südlich bis Troppau<sup>60</sup>, wo mein Vater angeblich war, der war dort inzwischen schon weg, nun gut, man fand sich dann durch Zufall wieder. Mein Vater war aber krank, und um dann sich heilen zu lassen, ging er mit uns nach Bad Kudova<sup>61</sup>, also Kudowa Zdrój, wo ein Onkel<sup>62</sup> von ihm Arzt war. Und bei dem wohnten wir vorerst und während wir nun in Kudowa Zdrój waren, bekam er im April [19]45 wieder eine Anstellung beim Arbeitsamt in Glaz<sup>63</sup> und fuhr dann nach Glaz, arbeitete dort die Woche und kam am Wochenende zurück nach Kudowa. Der wurde dort sogar noch Abteilungsleiter und das ist etwas abenteuerlich, weil zu dieser Zeit die russische Armee schon vor Berlin stand<sup>64</sup>. An sich, e's war alles schon zusammengebrochen, aber er wurde noch mal zum Abteilungsleiter eines Arbeitsamts benannt. Ich kann's mir eigentlich gar nicht erklären, welchen großen Sinn das haben sollte, aber irgendwie diese Bürokratie funktionierte wohl noch. Und dann, nachdem die russische Armee die meisten aus – und Kudowa war überfüllt von Flüchtlingen<sup>65</sup>, die natürlich möglichst in den Westen vorrückten, das war ganz an der Grenze, und die – durch Kudowa zogen auch die russisch, äh, die deutschen Soldaten rüber nach Tschechien, die auswichen, und Kudowa, der Herr Kudowa, ich bin noch operiert worden am Blinddarm im März 1945 und zwar in einem Notkrankenhaus,

---

<sup>58</sup> Bautzen – Kreisstadt in Sachsen.

<sup>59</sup> Bad Charlottenbrunn – heute Jedlina Zdrój, Kurort in der Woiwodschaft Niederschlesien.

<sup>60</sup> Troppau – heute Opawa, eine Stadt in Tschechien, im mährisch-schlesischem Land an der Grenze mit Polen.

<sup>61</sup> Bad Kudowa – heute Kudowa Zdrój, Kurort in der Woiwodschaft Niederschlesien.

<sup>62</sup> Onkel väterlicherseits war Arzt in Bad Kudowa.

<sup>63</sup> Glaz – heute Kłodzko, Kreisstadt in der Woiwodschaft Niederschlesien.

<sup>64</sup> Das müsste anfangs April 1945, da war die Rote Armee in der Nähe von Berlin.

<sup>65</sup> Im Frühling 1945 in Kudowa, die in der Sommersaison im Stande war 2000 Kurgäste zu empfangen, hielten sich 12 000 Flüchtlinge auf.



das ein Ausweichkrankenhaus von Breslau war. Das war das Haus Grunewald, früher vielleicht ein großes Hotel? Ich hab das Gebäude auch noch gesehen jetzt, vielleicht auch ein Sanatorium, und das war das Ausweichkrankenhaus Heiliger Geist. Und das war eigentlich hauptsächlich dazu da, Soldaten eigentlich zu verpflegen, Verwundete zu behandeln. Und die leitende Ärztin war eine junge Frau<sup>66</sup> von Mitte 20, so wurde mir berichtet, vielleicht hat die noch nicht mal ein Examen gehabt, und die hat auch dann wahrscheinlich zwischen zwei Schlucken Kaffee mich am Blinddarm operiert. Aber für mich war das trotzdem keine sehr schöne Erfahrung, weil man damals – ja, vielleicht nicht grade zartfühlend umging in dieser Hektik mit mir. Aber ich hab das dann doch überstanden, war froh, dass ich wieder aus dem Krankenhaus raus war, nach Jahren hab ich noch ziemlich klare Erinnerungen, an die man sich unangenehmen Geschichten besser merkt als angenehme und weil das auch jetzt eine Situation war, in der ich von meinen Eltern einmal getrennt war, weil ich im Krankenhaus bleiben musste. Ja und später **hatten wir Glück**, nämlich die meisten von den Deutschen, die damals in Kudova waren, die zogen weiter nach Westen nach Tschechien, Ungar in das tschechische Gebiet. Mein Vater tat das nicht, sondern blieb in Kudova, obwohl die Armee sich nahte. Insofern sind wir auch keine Flüchtlinge, er legte später auch wert darauf, dass wir Vertriebene sind, keine Flüchtlinge, weil wir nicht geflohen waren, sondern wir haben dort einfach gewartet. Und dann hatte sich das auch gelohnt und es rentiert, denn die nach Tschechien rübergangen, die Deutschen, die waren dort jetzt den Racheaktionen der Tschechen ausgesetzt und die hatten es manchmal dort viel schwerer als die, die geblieben waren. Und in Kudova war das Glück, dass der Kommandant dieser russischen Truppe<sup>67</sup>, ein sehr humaner und korrekter Mann war und es sich auch um eine Eliteeinheit handelte, die er im Griff hatte. So gab es in Kudova kaum Vergewaltigungen, was sonst die Regel war, im inneren Gebiet gar nicht und meine Mutter ist also auch nicht belästigt, eh, behelligt worden. Und es war der Tag, an dem der Krieg zu Ende war, das war der 8. Mai, als sie Russen in Kudova einmarschierten, das war natürlich ein ungeheurer Glücksfall. Und mein Bruder berichtet noch eine schöne Szene, nämlich er spielt da im Garten in

---

<sup>66</sup> Nicht bekannte Person.

<sup>67</sup> Nicht bekannte Person.

einem Sandkasten und dann kam ein russischer Soldat<sup>68</sup> vorbei, der an einem Bindfaden seine Kalaschnikov<sup>69</sup> hinter sich herzog, während in der rechten Hand er eine Vodkaflasche hat, ihn hochhielt und ihm zuprostete. Aber es war offensichtlich eine Atmosphäre, die nicht aggressiv war dort in Kudova. Aber das sind solche Glücksfälle, so wie überhaupt das Schicksal des Einzelnen nicht mit dem Schicksal der Allgemeinheit immer vollkommen sich deckt, sondern die einzelnen haben eben noch ihr eigenes Schicksal, das schlimmer oder weniger schlimm sein kann und wir haben an der Stelle eben Glück gehabt. Dann waren wir in Kudova noch einige Zeit, aber es wurde Wohnraum benötigt und dann hat mein Vater bei dem Einwohnermeldeamt gefragt, ob er nach, zurück nach Oppeln gehen könne, und dann hat der inzwischen polnische Bürgermeister das bejaht, so natürlich können Sie nach Oppeln zurückgehen, aber der russische Kommandant, der das Sagen hatte, der hat gesagt, nein, das sollte er besser nicht machen, das sei viel zu gefährlich. Und dann hat mein Vater die Entscheidung getroffen, nach Peilau<sup>70</sup>, das heißt jetzt Piława, zu gehen, ein ganz kleines Örtchen, wo auch eine Tante<sup>71</sup> von ihm einen Bauernhof hatte. Und dann sind wir nach Pilawa gegangen am Ende Mai, 30. Mai. Und dann waren wir auf einem Bauernhof, bei dem sich gerade ein Umschwung vollzog, nämlich der ehemalige Besitzer war im Krieg an der russischen Front und meldete sich nicht mehr und diese entsprechende Dame, die da jetzt die Verwaltung hatte, die musste jetzt die Verwaltung des Hofes abgeben an die ehemaligen Bediensteten, die dort gearbeitet hatten. Das war ein Mann namens Ludwig<sup>72</sup> und eine Frau namens Marianne<sup>73</sup>, ich weiß das noch zufällig, und die waren beide polnischer Herkunft. Die wurden jetzt zu den Besitzern erklärt und die Verwaltung des Hofes übertragen. Und sie war jetzt, musste sich zurückziehen in ein Zimmer, musste den Schlüssel, den Schlüssel abgeben. Und auf diesem Hof hat mein Vater dann geholfen zu arbeiten und zwar hat dieser Ludwig ihn fleißig auch zur Planung eingesetzt, denn mein Vater hatte als junger Mann auch eine landwirtschaftliche Ausbildung erhalten, der

---

<sup>68</sup> Nicht bekannte Person.

<sup>69</sup> Es geht hier vielleicht um die deutsche Maschinenpistole StG 44, der vom Aussehen her an Kalaschnikow ähnelte, der zur Serienproduktion erst im Jahre 1949 traf.

<sup>70</sup> Peilau – heute Piława, Dorf in der Woiwodschaft Niederschlesien.

<sup>71</sup> Die Tante väterlicherseits wohnte in Peilau.

<sup>72</sup> Nicht bekannte Person.

<sup>73</sup> Nicht bekannte Person.

konnte auch so was, obwohl er beim Arbeitsamt war. Und das war ein friedliches Einvernehmen. Und mein Vater organisierte, plante, arbeitete dort mit und Ludwig schrieb ihm zum Schluss auch ein Zeugnis aus in dem er ihm bestätigte auf polnisch, dass er eben fleißig und ordentlich gearbeitet habe. Ich hatte das Glück, die Sympathien der Marianne auf meiner Seite zu haben als kleiner Junge, sie nahm mich immer an ihre große Brust, drückte mich und sagte zack-zack-ab. Nahm mich dann, wollte mich also klauen, sie mochte mich sehr, und wir hatten dort eigentlich insofern nichts zu leiden auf diesem Hof. Wir kriegten aber mit dass die Situation insgesamt ganz unsicher war, mein Vater wurde dann eingezogen, um, und zwar von der russischen Armee eingezogen, um dort selbst Stellungen zu bauen für Panzer.

Man muss sich vorstellen, dass die Situation nach dem Krieg brenzlich war. Es war keineswegs sicher, dass jetzt Frieden sein würde, sondern im Gegenteil, viele rechneten damit, dass jetzt ein neuer Krieg zwischen Westen und Osten mit andern Fronten ausbrechen würde. Nach allem, was ich weiß, gab es starke Spannungen und ich nehme an, dass die russische Armee sich damals mit einem Manöver schon vorbereitete auf einen neuen Konflikt mit dem Westen. Und da musste mein Vater mithelfen, dann wieder Panzersperren zu bauen, so dass er im Januar noch gegen die Russen Panzersperren baute und nachher dann für die Russen Panzersperren bauen musste im nächsten Jahr. Und dann bekamen wir auch mit, wie die durchziehenden Armeen, das hatte ich sogar noch vor Augen mit ihren Ponypferdchen, dann auch manchmal die Soldaten runtersprangen von ihren Panzern und von ihren Wagen und sich dann bei den Bauern einfach bedienten wenn sie Gänse oder wenn sie Fleisch brauchten. Die fragten dann nicht lange, die nahmen sich einfach, was sie brauchten, nahmen auch Tiere mit, Pferde mit, die sie brauchten. Man muss sich eben vorstellen, dass es so etwas wie eine bürgerliche Ordnung noch gar nicht gab sondern sich erst erstellte. Ja aber ich hab das nicht in Erinnerung als eine bedrückende Zeit, nur so mit gewissen Unsicherheiten durch die durchziehenden Soldaten, aber ich lernte eben das leben kennen, wie es sich auf einem Bauernhof eben vollzieht. Und dann kam allerdings die Warnung, dass wir bald ausreisen müssten und dann kam am Gründonnerstag 1946<sup>74</sup> bekamen wir die Nachricht, dass wir am nächsten Tag auf dem Bahnhof uns einzufinden hätten und dass wir dann abtransportiert würden und so

---

<sup>74</sup> Es geht hier um den Pfingstsonntag, der im Jahre 1946 auf den 9. Juni fiel.

war es dann auch. Es könnte man noch im Einzelnen etwas ausführen, aber das ist vielleicht nicht so interessant, jedenfalls wurden wir dann in einen Viehwaggon gebracht, wo dann Stroh war, und diese Viehwaggons fuhren Richtung Westen. Auch hier haben wir wieder Glück gehabt, denn bei diesen Transporten, so habe ich dann später gelesen, sind auch sehr viele umgekommen, weil die äußeren Bedingungen außerordentlich zum Teil sehr schlecht waren. Aber wir hatten Glück und die Reise war auch nicht allzu lange, ich glaube, wir waren nur so 2–3 Tage unterwegs. Das macht man jetzt in ein paar Autostunden, aber das war damals eben etwas anders. Und dann wurden wir über, per Gleis in das Münsterland<sup>75</sup> gebracht. Das Münsterland gehörte zur britisch besetzten Zone. Und dort war unsere erste Station war das Gestüt, das Landesgestüt. Wir kamen nämlich nach Warendorf<sup>76</sup>. Und Warendorf ist die Stadt des Pferdes. Warendorf hat ein Landesgestüt. Nun hatte man die Pferdestelle ausgeräumt und mit Stroh bestückt und dort wurden jetzt die, die mit den Zügen überkamen, erst die Flüchtlingsfamilien, erst mal provisorisch untergebracht. Und dann wurden wir mit einem Lastwagen auf ein Dorf gebracht und dort erwartete uns dann schon der Bauer, der uns aufnehmen musste. Das werden Sie vielleicht – Sie werden das wissen, aber Sie werden das vielleicht nicht wissen – nach dem Krieg war ungefähr ein Drittel des deutschen Wohnraums durch Bomben zerstört. Und diese sogenannten Ausgebombten die mussten ja irgendwo hin. Und außerdem kamen aus dem Westen die Vertriebenen rüber, riesige Ströme in den Zügen, das war organisiert worden zwischen den Siegermächten, wie das läuft, alle Regionen mussten Vertriebene aufnehmen aus dem Osten und dann mussten deswegen mussten auch alle Bauern mussten jetzt Ausgebombte und Flüchtlinge aufnehmen. Und jetzt müssen Sie sich vorstellen, dass im Münsterland, überall da wo früher Ställe, Kuhställe waren, jetzt überall Flüchtlingsfamilien lebten. Auf Dachböden oder zum Beispiel in der Kegelbahn, bei uns nebenan wohnten zwei Flüchtlingsfamilien, weil die Leute ja untergebracht werden mussten. Das war also, wie bekamen von diesem Bauern<sup>77</sup> ein Zimmer zugewiesen, und lebten dort in einem Zimmer bei Leuten, mit denen es keinen Streit gab, aber mit denen wir eigentlich nichts zu tun hatten. Die waren total für uns

---

<sup>75</sup> Münsterland – Region im nördlichen Westfalen, deren Hauptstadt Münster ist.

<sup>76</sup> Warendorf – Kreisstadt im Land Nordrhein-Westfalen.

<sup>77</sup> Nicht bekannte Person.

– wir waren für sie und sie waren für uns fremd. Das waren katholische einheimische Bauern und wir waren eine städtische protestantische Beamtenfamilie. Sie sprachen damals noch Platt, also münsterländisches Platt, das tun die jetzt inzwischen nicht mehr, und wir sprachen Hochdeutsch mit einem schlesischen Akzent, mit einer schlesischen Färbung. Und das waren, wir waren wirklich Fremde einander. Ich glaube auch gar nicht, dass die verstanden hatten, wo wir herkamen und ich kann mich noch entsinnen, dass der eine Bauernsohn, der hatte auch Glück, der Bauer, die Söhne waren im Krieg, kamen aber alle wieder unverletzt zurück und der eine von den erwachsenen Söhnen<sup>78</sup> fragte mich einmal, sach mal, Ihr habt doch mehr Geld als wir. Das war eine Folge eines Missverständnisses zwischen den Zonen, denn wir waren mit 2 ½ Koffern rübergekommen, wir hatten nicht mehr als diese zwei Koffer, na, zweieinhalb Koffer und mussten sehen, dass wir irgendwie überlebten. Eigentlich müsste man diese Situation nach dem Krieg etwas ausführlicher schildern, das ist heute nicht mehr so leicht nachvollziehbar. Man suchte also alles, was essbar ist. Und wenn auf der Straße eine Runkelrübe, eine Rübe lag, dann war man glücklich, dass man eine Rübe gefunden hatte. Und dann hatten wir noch ein anderes Glück: nämlich die Bauern im Münsterland, auch heute noch, essen keine Pilze. Wir aber essen genauso Pilze wie die Polen Pilze essen. Und wenn jetzt auf einer Wiese wunderbare Champignons standen bei nem Bauern, so konnten wir die alleine abernten und hatten keine Fressfeinde, denn die Bauern mochten die nicht. Ja, diese Bauern warnten uns und sagten: Ihr wollt doch wohl diese Pommesdödel nicht eaten? Das heißt: Ihr wollt doch wohl diese Froschstühle nicht essen? [*Lach* – M.M.] Das war für uns das Glück, denn wir konnten diese Pilze essen. Wie sammelten Beeren, alle, die es in der Umgebung gab, und damals hatte ich gelernt, wie alle, welche essbaren Pilze es gab, war absolut sicher, mir machte sogar das Pilzsuchen mehr Spaß als das Pilzessen. Wir haben dann auch da Glück gehabt, dass wir nicht hungern mussten, allerdings berichtete meine Mutter auch da einmal, dass sie in Tränen ausgebrochen sei, weil sie nicht wusste, was sie uns zu Mittagessen machen sollte, sie hatte, sie hatte schlicht nichts. Aber im letzten Moment sei dann irgendwie ein Zufall passiert, dass sie uns dann doch etwas zu essen machen konnte zu Mittag. Es war nicht so, dass die Bauern uns verwöhnten. Die Bauern waren damals das gehätschelte

---

<sup>78</sup> Nicht bekannte Person.

Volk in Deutschland. Grade im Münsterland. Denn ins Münsterland führen alle, die im Ruhrgebiet, also ungefähr 100 km südlich, Hunger leiden mussten. Dann führen diese Leute aus dem zerbombten Ruhrgebiet, die da im Ruhrkönig wohnten, führen in den Zügen nördlich in das Ruhrgebiete, und die Züge waren brechend voll, die standen auf den Trittbrettern, um dort zu hamstern. Hamstern heißt nicht betteln, Hamstern heißt tauschen. Die brachten also das, was sie noch an Familienschmuck, oder an Ringen oder irgendwas hatten, brachten die mit und tauschten das gegen Kartoffeln und Fett und dergleichen Dinge. Und jede Woche kamen die eben zu den Bauern, das haben wir eben auch erlebt, und hamsterten. Aber die Bauern waren sehr zurückhaltend und die, ja, sorgten natürlich an erster Stelle für sich selber, das Hemd ist einem in der Not eben näher als der Rock, die lebten recht gut eigentlich. Manchmal bekamen wir auch etwas ab, zum Beispiel wenn ein Schwein geschlachtet wurde, da haben wir dann Blutwurst, da habe ich zum erste Mal dann Blutwurst in meinem Leben gegessen, was dort ein bestimmtes Gericht darstellt. Da bekam ich immer etwas ab. Damals waren die Bauernhöfe aber so wie sie heute nur noch in Bilderbüchern sind. Nämlich gab noch alle Sorten von Tieren und alle Sorten von Gemüse. Und wenn man heute zu diesen Bauernleuten geht, ich bin neulich noch einmal dadurch gefahren, da sind die Ställe steril, tot und leer. Es existiert dann ein, zwei riesige Gebäude von denen man nicht weiß, was da drin ist, es können also ein paar hundert oder tausend Hühner oder ein paar hundert Schweine sein, es ist also alles sehr industriell und Tierproduktion gewichen. Die sind sehr spezialisiert. Der Bauer, bei dem wir gewohnt haben, hat sich auf Spargelbau inzwischen hochspezialisiert, macht auch einen guten Eindruck, betreibt auch nebenbei noch eine kleine Gastwirtschaft, so dass ich dann auch noch Kuchen essen konnte da, wo ich früher mal gewohnt habe. Aber die ganze Landwirtschaft, die ganze Situation hat sich da entscheidend verändert. Und so, dass es für mich nicht unbedingt das Land attraktiver geworden ist. Ja, und, ich selbst wurde dann auch eingeschult und aus den Berichten meiner Mutter, aus den Briefen, die erhalten sind, geht hervor, dass sie einige Mühe hatten über Verwandte und Beziehungen für mich eine Schiefertafel zu finden und etwas zu schreiben und was man so braucht.

Und kam ich in eine Schule, die am Anfang noch von Katholiken und Protestanten, Einheimischen und Flüchtlingen gemeinsam besucht war, in

die erste Klasse und unser Lehrer war ein Herr Kubowski<sup>79</sup>, der aus Königsberg<sup>80</sup> kam und ein lustiger, freundlicher Mann war. So dass ich also die erste Schulzeit in guter Erinnerung hab. Leider hat man nachher dann die Idee gehabt, die Konfessionen zu teilen und nun fiel im Münsterland fiel die Grenze zwischen den Konfessionen mit der Grenze zwischen Einheimischen und Vertriebenen zusammen. Die Einheimischen waren alle katholisch und die Katholischen einheimisch, und umgekehrt waren alle Protestanten Flüchtlinge und die Flüchtlinge fast alle überwiegend Protestanten. Und das hat durch bestimmte, durch die Umsiedlung hatte das sich so ergeben. Und dann hatte man eine Klasse eingerichtet nur für Protestanten und dann war ich eine zeitlang in einer Klasse, in der vom ersten Jahrgang bis zum achten Jahrgang alle im selben Raum saßen. Ich bin überzeugt, dass ich damals nichts gelernt habe, ich kann mich auch noch erinnern an ein sehr hübsches Mädchen mit braunen Augen, aber nicht mehr an das, was ich inhaltlich gemacht hab in dieser Zeit.

Mein Vater hatte da andere Pläne, es war so, da eine große Versorgungslücke war und Hunger drohte, hatte die englische Regierung ein bestimmtes Programm aufgelegt und machte dafür Reklame, nämlich sie suchten dann Leute, die bereit waren, einen Gartenbaubetrieb aufzubauen, um dort Lebensmittel, Gemüse, zu produzieren. Da hatte sich mein Vater beworben und nach langen Verhandlungen ist es auch geglückt, ein entsprechendes Stück Land zu bekommen, er wollte das machen, denn er bekam keine andere Arbeit und er hatte ganz früher, wie ich schon erwähnte, früher mal auch in der Landwirtschaft gearbeitet, ja genau da eine Ausbildung gehabt, damals hieß das Inspektor und machte eine Ausbildung als Inspektor für Agrikultur. Das war am Beginn des 20. Jahrhunderts. Und deswegen wusste er, wie er das geht. Er bekam ein entsprechendes Stück Land und baute dort einen Gartenbaubetrieb auf, am Anfang zusammen mit seinem Bruder, der in Urtal, etwas weiter weg, lebte, und dann allein, denn dieser Bruder bekam wiederum in einer Fabrik eine Arbeit, in einer Fabrik, die aus Stahlhelmen Kochtöpfe machte. Also nicht aus Schwertern Pflugscharen, aber immerhin aus Stahlhelmen Kochtöpfe fabrizierte. Und so hatte der Arbeit gefunden, er war auch zehn Jahre jünger als mein Vater, so dass er in der Fabrik auch leichter arbeiten konnte, während mein Vater dies mit

---

<sup>79</sup> Nicht bekannte Person.

<sup>80</sup> Königsberg – heute Kaliningrad, Hauptstadt der Oblast Kaliningrad.

dem gepachteten Land versuchte klarzukommen. Nun war dieses gepachtete Land ungefähr 8 Kilometer entfernt von dem Ort, in dem wir lebten und es war dann so, dass er am Anfang ein Dreivierteljahr immer mit dem Fahrrad dahinfuhr, das Land bearbeitete und dann wieder abends zurückkam, so dass es für den Mann eine erstaunliche Leistung war, denn er war Jahrgang 1891. Also er war Mitte 50, als er diese Arbeit begann, in einem Alter, in dem sich andere zu Ruhe setzen, versuchte er, einen Gartenbaubetrieb auf die Beine zu stellen.

Ja, und dann sind wir auch dorthin gezogen und wir bekamen dann über die britische Regierung eine so genannte Nissenhütte<sup>81</sup> zugewiesen. Nissenhütten sind Blechhäuser, die ein Kanadier mal früher erfunden hatte, die sind aber groß nie aufgebaut worden, weil es zig Schwierigkeiten gab. Man macht sich heute keine Vorstellungen davon, wie viel Instanzen man damals eigentlich besuchen musste, um etwas durchzusetzen. Dafür hatten wir aber eine ehemalige Militärbaracke bekommen, in der wir wohnen konnten. Die wurde aufgestellt, ja und da hat dann mein Vater mit zwei Händen versucht, einen Gartenbaubetrieb aufzuziehen. Aber die Arbeit war so schwer und das ganze Leben auch so belastend, und die Restriktionen, dass er auch dann nicht sehr alt geworden ist. Er ist 1955, also mit 64 Jahren, dann gestorben.

Ich wurde dann in eine Volksschule gebracht, die sich Bauernschaftsschule nannte, weil die mitten in der Bauernschaft, also mitten auf dem Lande stand, und zwei Schulräume hatte. Der kleinere Schulraum nannte sich die kleine Schule, das war aber der neuere Raum, und die größere, die große Schule. Dort saßen dann also auch zusammen, immer Flüchtlinge und Einheimische. In der Regel war das nicht, kein feindliches Verhältnis. Unter Kindern ist das sowieso etwas leichter, miteinander zurechtzukommen. Aber es war, rückblickend muss ich sagen, doch so, dass ich unter den Bauernkindern, und das war unsere Umgebung, nie Freunde gehabt habe, sondern die waren immer auch woanders her. Mein erster Freund war der Sohn eines Försters<sup>82</sup>, der auch dorthin versetzt worden war. Also eigentlich war es so, dass wir in der Fremde lebten.

---

<sup>81</sup> Nissenhütte – Bezeichnung für charakteristische Hütten, die vom kanadischen Offizier Peter Nissen entworfen wurden, und durch die Armee während des Ersten Weltkrieges genutzt wurden.

<sup>82</sup> Nicht bekannte Person.



Und das ist nun ein interessanter Punkt. Neulich traf ich meine beiden alte Schulfreunde und fragte ihn, sagt mal, was ist eigentlich eure Heimat? Dann sagte der eine, der aus Tecklenburg<sup>83</sup> kommt, also aus Westfalen, ja, Tecklenburg. Der andere kommt aber von der Weichsel<sup>84</sup>, aus Tschau<sup>85</sup>. Und der sagte, nein, das Münsterland ist nicht meine Heimat. Er wüsste es eigentlich nicht. Und dann sagte ich, das ist auch mein Gefühl. Ich bin im Münsterland aufgewachsen, aber ich hab nicht das Gefühl, dass das meine Heimat ist, obwohl ich da als Kind immer gelebt habe. Wie kommt das? Dass wir zwei, die da aus dem Osten kamen, nicht das Gefühl haben, das ist eigentlich nicht, wo wir aufgewachsen sind, unsere Heimat. Das liegt an der, also wenn man mich gefragt hat, ist denn Schlesien Deine Heimat?, dann hätt ich gesagt nein, das kenn ich gar nicht. Wenn ich jetzt gefragt werde, was ist Deine Heimat, dann sag ich, ja, ich bin in Schlesien geboren, im Münsterland aufgewachsen und fühl mich im Ruhrgebiet wohl. Mehr kann ich nicht sagen. Und woran liegt das? Das liegt daran, dass das Wort Heimat in der Familie besetzt war mit dem Osten. Für meine Eltern war ganz klar, wenn die „Heimat“ hörten, war das Schlesien. Und wenn das Wort „Heimat“ ausgesprochen wurde in der Familie, dann war Schlesien gemeint. Das war aber mir unbekannt, weil ich da ja nur vier, fünf Jahre als Kind war, davon wusste ich eigentlich nichts. Und ringsrum im Münsterland, wo wir aufwuchsen, wuchsen wir in einer fremden Umgebung auf. Denn man merkt natürlich auch als Kind, wie die andern einen einschätzen. Ich sag manchmal, wie waren damals so behandelt ungefähr wie heute die Gastarbeiter aus, jetzt aus Italien und jetzt aus der Türkei. Und wahrscheinlich haben die auch so ein ähnliches Lebensgefühl, auch wenn die dort, bei uns großwerden. Die haben das Gefühl, ja, so richtig Heimat ist das nicht. Vielleicht wenn sie von Anfang an dort leben, vielleicht ist das dann auch schon Heimat...

[...]

Da wir unter sehr ärmlichen Verhältnissen lebten, wir waren eigentlich viel ärmer als die Leute, die heute bei uns als arm gelten, hatten meine Eltern das Ziel, uns möglichst in die höhere Schule zu schicken, und es geht hervor aus den Briefen, die ich gefunden hab bei meinen Eltern, dass auch die Kommunikation sich häufig um die Frage drehte, was wird aus unsern

---

<sup>83</sup> Tecklenburg – Stadt in Nordrhein-Westfalen.

<sup>84</sup> Weichsel (Wisła) – ein Fluss in Polen.

<sup>85</sup> Tschau – heute Tychy, Stadt in der Woiwodschaft Schlesien.

Kindern? Und die wichtigste Frage war, wie kriegen wir unsere Kinder in die Schulen? Denn wenn man da auf dem Lande lebt, zwischen Bauern, ist man von den Bildungsstätten sehr weit entfernt, also das nächste Gymnasium war zehn Kilometer entfernt, da wo wir lebten. Ja das klappte dann und mein Bruder und ich gingen dann zur höheren Schule nach Warendorf, aber das war nicht so ganz einfach, nämlich die ersten drei Kilometer mussten wir mit dem Fahrrad zurücklegen und zwar auch bei Winter und Frost, dann das Fahrrad abstellen und in einen Omnibus steigen und dann nach Münster<sup>86</sup> fahren, aber das geht vielleicht heute inzwischen auch anders immer noch so. Das haben wir auch nicht als so fürchterlich bedrückend empfunden. Aber über das Gymnasium hatten wir dann auch die Chance, uns da rauszuarbeiten, das, was keine Eltern geplant hatten, dass ihre Kinder es mal besser haben als sie und dass sie auch diesem Milieu, wo man fremd ist und man eigentlich auch sich nicht richtig bewegen kann – wir hatten, mein Vater und meine Mutter hatten dort keine Freunde, sondern die Freunde, Bekannten waren alles Leute, die weit weg wohnten, die aber auch zugezogen waren. Also wenn man da raus wollte, musste man eigentlich sehen, dass man auf dem Wege der Bildung vorwärts kam. Das hat auch bei meinem Bruder und bei mir auch ja auch geklappt und ich glaube, sie waren sehr froh, dass wir es geschafft hatten, ans Gymnasium zu kommen, wobei man sagen muss, dass damals das Gymnasium erst noch eine Aufnahmeprüfung verlangte, das ist ja nicht mehr der Fall inzwischen, und zweitens auch noch Schulgeld. Und es geht aus einem Brief von meinem Vater vor, dass das auch hart war. Man kriegte allerdings dann unter gewissen Bedingungen auch Erlass oder Ermäßigung des Schulgelds. Das sind also alles Dinge, die man auch heute Schülern, den Leuten bei uns zu Hause am besten erzählen muss. Im Gymnasium nachher war man eigentlich dann nicht mehr so eindeutig Flüchtlingskind, wie man das vor, zwischen den anderen war. Und das glich sich dann auch wesentlich an. So dass dann auch das Gefühl der Fremdheit nicht mehr so stark war, allerdings ist Warendorf, diese Stadt, diese Kleinstadt, erzkonservativ, und eigentlich müsste die Familie 750 Jahre dort gelebt haben, wenn man vor hat, ganz ringsum akzeptiert sein, so wie das häufig in so ganz traditionellen festgefühten Gemeinschaften ist. Aber nun waren schon so viele zugezogen, dass dann eben dadurch es auch andere Gemeinschaften gab.

---

<sup>86</sup> Münster – Kreisstadt im Land Nordrhein-Westfalen.

Vielleicht ist noch interessant, zu erfahren, was mich dann auch, ja was ich dann auch mit Interesse gelesen hab, als ich die Akten, alles mir angesehen hab, was meine Eltern übrig gelassen hatten. Man muss ja vorstellen, die wohnten ja in einem völlig, ein völlig fremdes Terrain gebracht. Wo sie niemanden kannten. Und sie wussten am Anfang noch nicht mal, ob von der Familie noch irgendjemand überhaupt existierte, ob die überhaupt lebten? Und dann versuchte man als erstes, rauszufinden, [...] wo sind die andern? Und dann gab es bestimmte, bildeten sich daraus Institutionen, wo man Karteien hatte und da konnte man dann fragen und über diese Institutionen haben dann meine Eltern relativ schnell dann wieder Kontakt zur Familie gefunden, aber auch zu Freunden. Und zwar grade weil man isoliert war und grade weil man auch diesen Übergang bewältigen musste, der dann nicht nur ein Übergang war, vom Krieg zum Nichtkrieg. Frieden darf man gar nicht sagen, denn einen Friedensvertrag gab es nicht und meine Eltern empfanden das nicht als Frieden. Das auch ein ganz interessanter Vorgang, und er schreibt an einer Stelle, der Bauer lebt wie im Frieden. Und das [19]46, das heißt, sie hat gar nicht das Gefühl, dass der Krieg schon zu Ende ist. Diese Ausnahmesituation, die dauerte an, dauerte für sie an. Also man suchte Kontakt und da merkte man, merkte ich, wie wichtig Freundschaften sind. Mein Vater war offensichtlich jemand, der freundschaftsfähig war, und der viele Freunde hatte, und die bauten sehr schnell wieder ein Kommunikationsnetz auf, womit sie sich aussprachen und darüber diskutierten, über die Lage, über die politische Lage, über dieses bedrückende Problem mit dem Nationalsozialismus, in das sie alle ja irgendwie verstrickt waren. Und wie man sich jetzt zu dieser neuen Realität verhält und ich hab gemerkt, wie wichtig Freundschaft ist, dass man jemand hat, mit dem man sich austauschen, unterhalten kann. Aber, wie gesagt, meine Eltern hatten einen regen Briefverkehr, aber sie hatten wenig mündlichen Verkehr. Ringsum waren eigentlich Fremde. Und die Verwandten, die waren auf ganz Deutschland verstreut. Ein Bruder meiner Mutter<sup>87</sup> war in die sowjetisch besetzte Zone gebracht worden, [...] zwei Brüder<sup>88</sup> waren in die amerikanisch besetzte Zone, nach Bayern gebracht worden. Der Bruder meines Vaters war auch nach Westfalen, aber eben wie gesagt nach Wuppertal<sup>89</sup>, also recht weit

---

<sup>87</sup> Nicht bekannte Person.

<sup>88</sup> Nicht bekannte Person.

<sup>89</sup> Wuppertal – Kreisstadt im Land Nordrhein-Westfalen.

weg gebracht worden, wobei Wuppertal für uns heute nah und auch von Münster aus relativ nah ist, aber wenn man die damaligen Verkehrsverbindungen bedenkt, ist das dann auch schon eine Reise gewesen. Ja also meine Eltern hatten sehr viel Briefkontakte und ich sehe jetzt mit einem Missvergnügen, dass die Briefkultur zu Grunde geht. Von unserer Zeit wird nicht viel erhalten bleiben, denn unsere Mails, die wir schreiben, die werden eines schönen Tages alle gelöscht sein oder kaum noch aufrufbar sein. Die später uns erforschen, die werden nicht viel zu lesen bekommen, aber ich hab tatsächlich einen großen Schatz an Briefen aus der Nachkriegszeit, wo ich studieren kann, was damals passiert ist, wie man gedacht und wie man gefühlt hat. Und ich habe das erst vor vier-fünf Jahren von meinem Bruder bekommen, dies ganze Material, auch das ganze Aktenmaterial, und hab dann angefangen, das durcharbeiten und zu studieren und hab das mit großem Interesse, auch mit Bewegung gelesen und ich weiß auch jetzt erst, in welcher schwieriger, bedrückender Situation meine Eltern waren, denn diese Bauern Ringsrum, die legten meinem Vater alle möglichen Steine in den Weg. Ich hatte berichtet, dass er versuchte, eine landwirtschaftliche Gärtnerei aufzubauen. Da war folgende groteske Situation: Dies Landstück befand sich, war nur zugänglich über zwei Grundstücke, die zwei Bauern gehörten, die verfeindet waren. Der eine Bauer<sup>90</sup> war ein Ernazi gewesen. Der andere Bauer<sup>91</sup>, ein Erzkatholik. Und war jetzt inzwischen Bürgermeister und hatte die Macht. Der Ernazi gewesen war, der musste zur Strafe, dass er damals engagiert war in der Partei, verpachten. Der musste uns das Land verpachten. Um unser Land zu erreichen, musste aber eine Brücke passiert werden, über einen kleinen Fluss, der Beve hieß. Und sagte dieser Bauer, diese Brücke, die ist so gebrechlich, dass Ihr die nicht überqueren dürft mit einem Wagen. Und der andere Bauer sagte, über meinen Hof dürft Ihr nicht gehen, denn das ist mein Hof. So hatte mein Vater plötzlich ein Grundstück, das überhaupt nicht zugänglich war. Der eine behauptete, man könne nicht die Brücke benutzen, und der andere behauptet, man dürfe nicht über seinen Hof gehen. So dass diese beiden Bauern, die sich untereinander verfeindet waren und alles andere als grün waren, nun darin einig waren, dass es keinen Flüchtlingsgärtner geben sollte. Darin waren sie sich völlig einig. Das geht aus dem Schriftverkehr eindeutig hervor, dass hat dann die??,

---

<sup>90</sup> Nicht bekannte Person.

<sup>91</sup> Nicht bekannte Person.

die ich gelesen habe, auch juristische Auseinandersetzungen gegeben, die mein Vater dann mit einem bestimmten Fuhrwerk, dass er sich ein Pferd lieh, dann doch die Brücke benützen konnte und dann musste er bei dem Bauern aber eine Arbeit richten in der Erntezeit, das war mir auch unklar vorher, warum er noch, als er schon stark herzkrank war, im Sommer dann bei dem Bauern auf dem Feld helfen musste und diese schweren Strohgarben dann auf den Wagen wuchten musste, aber jetzt weiß ich, woran das lag. Das war vertraglich so geregelt, dass er die Brücke benutzen durfte um den Preis, dass er auch arbeiten da, dort arbeiten musste.

*Redakcja wersji niemieckiej  
Christine Kruse*

**In his narrative, Professor Gunter Scholze talks both about the escape and relocation from the Silesia region to the British Occupation Zone of Occupation in Germany after WWII, and about his family's difficult beginnings in North Rhine-Westphalia, which after the war became a new *Heimat* for him and his family. The Scholze family began their exodus in January 1945, when little Gunter was evacuated from Oppeln together with his mother and brother. Till the end of the war the three of them wandered all over Silesia searching for a safe place to stay. When the war ended, they found themselves in Bad Kudowa, a place where many Silesian refugees found shelter. This was also the place where they were rejoined with the father. On 9th June, 1945, in accordance with the Potsdam agreement, the whole family were resettled to the British Zone of Occupation in Germany. Professor Scholze often underlines how lucky his family were throughout this time.**

*"We were lucky" –  
the account given  
by Professor Gunter  
Scholze*

**Edited by  
Mateusz Matuszyk**